

«Ein Desaster für Palästinenser wie Israeli»

Von Claudia Kühner.

In Jerusalem zeigt sich der israelisch-palästinensische Konflikt in besonderer Schärfe. Ein Israeli und ein Araber arbeiten für eine andere Zukunft, zeichnen aber ein düsteres Bild.



Palästinensischer Schäfer in Ostjerusalem, im Hintergrund die jüdische Siedlung Har Homa.

Bild: Keystone



Premierminister Netanyahu hat in seiner Grundsatzrede erklärt, Jerusalem werde für immer unter israelischer Herrschaft bleiben. Kann er so sicher sein?

Shlomo Hasson: Er glaubt es. Ich bin mir aber nicht sicher, ob es so kommen wird. Rami Nasrallah: Das ist nur alte Rhetorik.

Allerdings hat kein israelischer Politiker der letzten Jahre das so krass ausgedrückt.

Hasson: Das stimmt. Aber Aussenpolitik in Israel ist immer ein Spiegel der Innenpolitik. Netanyahu muss seine aus vielen Parteien bestehende rechte Koalition zusammenhalten.



Der Israeli Shlomo Hasson, 63, ist Professor für Geografie an der Hebräischen Universität Jerusalem. Er befasst sich vor allem mit den geopolitischen Aspekten des Nahostkonflikts und mit Stadtentwicklung.



Der Palästinenser Rami Nasrallah, 40, ist Politologe und Vorsitzender der Nichtregierungsorganisation International Peace and Cooperation Center in Jerusalem (ipcc-jerusalem.org). Er arbeitet eng mit Hasson zusammen. Ihr Ziel ist, über bauliche Massnahmen die Lebensverhältnisse der arabischen Bewohner Ostjerusalems zu verbessern. Beide waren dieser Tage Gast des Lassalle-Hauses in Edlibach, Zug, das ein Projekt «Jerusalem – offene Stadt zum Erlernen des Weltfriedens» lanciert hat.

Auf der arabischen Seite wird immer häufiger die Frage aufgeworfen, ob es für eine Zweistaatenlösung nicht langsam zu spät sei. Was hiesse das für Jerusalem?

Nasrallah: Diese Debatte führt vor allem eine intellektuelle Elite. Weder die Mehrheit der Palästinenser noch der Israeli halten das wirklich für eine Option.

Sie beide setzen sich dafür ein, die Lebensbedingungen in Ostjerusalem heute zu verbessern, und wollen nicht auf irgendein Abkommen warten. Was verspricht sich Israel von diesen teilweise katastrophalen Bedingungen in Ostjerusalem?

Hasson: Die Aufrechterhaltung einer demografischen Balance. 1967 lautete die noch 75 Prozent Juden, 25 Prozent Araber. Heute sind es 65 gegen 35 Prozent, und bald werden es 50 zu 50 sein. Israel redet immer nur, eine durchdachte Politik aber gibt es nicht.

Unabhängig davon, wer die Regierung bildet?

Hasson: Richtig. So, wie es auch keine Politik gegenüber der Westbank gibt.

Nasrallah: Der israelische Slogan vom «Vereinigten Jerusalem» ist ein Fehlschlag. Das Einzige, was je funktionieren kann, ist eine ungeteilte Stadt und Hauptstadt zweier Staaten. Selbst das jüdische Westjerusalem kann nur so eine lebenswerte Zukunft haben, und nur die wird international je anerkannt werden.

Israel verhindert in Ostjerusalem einen legalen Häuserbau. Was ist der Sinn dahinter?

Hasson: Auch das soll die demografische Balance zugunsten der jüdischen Bevölkerung erhalten. Den Palästinensern bleibt gar nichts anderes übrig, als

illegal zu bauen. © Tamedia AG 2009 Alle Rechte vorbehalten

Es soll etwa 20'000 illegale Wohneinheiten in Ostjerusalem geben.

Hasson: Niemand kennt die exakte Zahl. Ich vermute, sie ist viel höher.

Der neue Bürgermeister, Nir Barkat, rechtsorientiert, aber säkular, hatte Pläne, grosse Teile des arabischen Viertels Silwan abzureissen, um für einen archäologischen Park Platz zu machen, der wiederum die antike jüdische Präsenz dort belegen sollte. Nun krebst er anscheinend zurück. Auf amerikanischen Druck hin?

Hasson: Das hat sicher mit internationalem Druck auf die israelische Regierung zu tun, die ihn an Barkat weitergegeben hat.

Nasrallah: Wenn das ein generelles Umdenken auf seiner Seite anzeigen sollte, wäre das mehr als begrüssenswert.

Ist ein Einfluss von Barack Obama auch in anderen Bereichen zu spüren?

Hasson: Obama hat die richtigen Statements abgegeben. Jetzt müssen wir ihm noch Zeit lassen. Ob er die Dinge wirklich beeinflusst, können wir noch nicht beurteilen. Der Nahe Osten ist eine wirklich komplizierte Gegend. Um etwas zu verändern, braucht es mehr als Statements. Er ist sicher sehr smart, eine einmalige Kombination von einem Präsidenten, der die richtigen Worte wählt, als ein Idealist erscheint, aber im tiefen Innern ein grosser Realist ist. So jemanden brauchen wir im Nahen Osten. Einen, der die Menschen respektiert und dennoch versteht, seine Macht einzusetzen.

Hoffen auch die Palästinenser auf ihn?

Nasrallah: Es interessiert sie schon gar nicht mehr. Sie sind nur noch damit beschäftigt, ihren Alltag zu bewältigen. Ostjerusalem etwa ist ja nur noch ein grosser Slum.

In Jerusalem gibt es noch einen anderen Konflikt, jenen zwischen orthodoxen und säkularen Juden.

Hasson: Das ist richtig, neu ist er nicht. Diese Konflikte haben viel zu tun mit Spannungen innerhalb des orthodoxen Spektrums. Sie wollen sich gegenseitig übertrumpfen in ihrem Kampf gegen die säkularen Juden und so mehr Spenden in den USA und in Europa generieren. Im jüngsten Konflikt, der sich an einem geplanten Parkplatz entzündete, sind sie aber am säkularen Bürgermeister Barkat gescheitert. Der Parkplatz ist eröffnet worden.

Wie sieht die Demografie heute aus im jüdischen Sektor?

Hasson: Unter den Schulkindern haben die Ultraorthodoxen heute schon die Mehrheit. Wenn sich hier nichts ändert und immer mehr säkulare Juden abwandern, werden wir in zehn Jahren eine ultraorthodoxe Mehrheit haben. Das heisst, uns bleibt nur noch ein sehr kleines Zeitfenster für eine zukunftssträchtige Lösung für diese Stadt.

Nasrallah: Wenn Ost- und Westjerusalem nicht zu einer urbanen Einheit werden, haben wir keine Zukunft. Unsere Elite wandert ab, nach Ramallah. Es bleibt die bildungsferne, verarmte Unterschicht.

Wird deshalb die Moschee attraktiver, parallel zur immer stärkeren religiösen Ausrichtung des Westteils?

Nasrallah: So ist es. Bei einer Arbeitslosenrate von 20 Prozent, vielen sozialen Problemen, wachsender Gewaltneigung, 20'000 Drogensüchtigen in Ostjerusalem – da sehen die Menschen nur noch im Islam eine Heimat.

Wie kann diese Stadt ökonomisch überleben, wenn beide Sektoren immer ärmer werden?

Hasson: Allein kann sie wirtschaftlich nicht überleben, sondern wird total am Tropf der Regierung hängen. Politisch überlebt sie auch nicht, weil die Fundamentalisten auf beiden Seiten die Oberhand bekommen werden. Das wird zu einem Desaster – für die Palästinenser wie für die Israeli.

Mit Shlomo Hasson und Rami Nasrallah sprach Claudia Kühner (Tages-Anzeiger)

Erstellt: 20.07.2009, 23:01 Uhr